



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Giuseppe Garibaldi.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

halten wir die obige Geschichte — subjectiv betrachtet — für vollkommen wahrheitsgetreu; die Dichter der Lucinde, der Lelia, der Wally — kurz alle, die mit schwacher Productionskraft ungeheure Conceptionen durchzuführen unternehmen, könnten etwas Aehnliches von sich aussagen; nur daß sie selten so frech sein werden, einen Namen unnützlich zu führen, von dem gesagt ist: wer ihn mißbraucht, den wird der Herr nicht ungestraft lassen! J. S.

Giuseppe Garibaldi.

Der Mann, dessen Zug nach Sicilien gegenwärtig aller Augen auf sich lenkt, ist auch an sich eine der eigensten Erscheinungen des verjüngten Italien. Wenige haben einen solchen Wechsel der Geschicke, wenige auch einen solchen Wechsel der Urtheile über sich erfahren. Wenige vereinigen in ihrem Charakter solche Widersprüche, wie er, der Erbe des politisch todtten Mazzini, das anerkannte Haupt der aus nationalen Rücksichten zur Fahne der Monarchie übergetretenen demokratischen Partei Italiens.

Schon als Knabe von der Lust an Abenteuern ins Weite getrieben, als Jüngling in phantastische Verschwörungspläne eingeweiht, dann in fernen Ländern bald als Kaufmann, bald als Führer von Geschwadern wilder Pampasbirten thätig, hier General, da Viehhändler, jetzt Kapitän einer Schaar, die sich nicht sehr wesentlich von Walkers Flibustiern unterschieden zu haben scheint, jetzt wieder als friedlicher Kauffahrer die Meere der Gegenfüßler mit seinem Kiel durchfurchend, mit einem kriegerischen Mannweib wie mit der Romantif selbst vermählt, heute die alte Roma gegen Dudinots Franzosen vertheidigend, morgen in Neuyork Kerzen ziehend, zuletzt königlich sardinischer Generalleutnant, hat er ein Leben geführt, welches in ungewöhnlichem Grade die Erfindung der Romandichter überbietet, und von dem es schwer ist, den rothen Faden zu verfolgen, der die Kette der Details zusammenfaßt.

Schönhals, freilich keine besonders zuverlässige Quelle, bezeichnet seine Thaten in Südamerika einfach als Piraterie. Das neapolitanische Kabinet nennt seine jetzige Expedition kurz und bündig einen Zug von Räubern. Der Timescorrespondent dagegen, der ihn voriges Jahr in Oberitalien aufsuchte, weiß nicht genug zu seinem Lobe zu sagen, und sieht in ihm nicht bloß einen redlichen Charakter und einen vortrefflichen Soldaten, sondern auch einen feinen staatsmännischen Kopf, von dem noch große Dinge zu erwarten.

Beide Ansichten haben ihre Anhänger, die günstige jedenfalls mehr als die ungünstige. Eine kühle Betrachtung wird sich jener zuneigen, ohne diese außer Acht zu lassen. Garibaldi ist ein Kind seines Landes und zugleich eine von jenen Persönlichkeiten, wie sie in Uebergangszeiten häufig vorkommen. Von feuriger Natur, rastlos, thatendurstig, viel versucht in allerlei Landsknechtsthaten zu Lande und zur See, zugleich von der hinter ihm stehenden Partei gedrängt, verbindet er mit dem Wesen eines Condottiere Adel der Gesinnung, mit dem Thatentrieb eines Sanguinikers ein kaltes Urtheil über die augenblicklichen Verhältnisse und die Fähigkeit, das natürliche Ungestüm seiner Seele zu zähmen, sein Wünschen und Hoffen den Umständen anzupassen. Ein gewisser theatralischer Anflug ist an ihm nicht zu verkennen, und es wäre bei seinem Lebensgang zu verwundern, wenn er ihn nicht hätte; aber im Vergleich mit dem Pathos seiner Landsleute ist das seine immerhin gemäßiget zu nennen. Sein persönliches Auftreten wird als einfach und ungezwungen geschildert. Von großem Vortheil war es für seine Charakterbildung, daß er die Schule des Seemanns durchmachte. Als Soldat nimmt er etwa die Stufe Beinns ein. Daß er Anlagen zum Feldherrn im großen Stil besitzt, möchten wir bis auf Weiteres bezweifeln.

Giuseppe Garibaldi wurde am 4. Juli 1807 zu Nizza geboren. Sein Vater, ein Seemann und Sohn eines Seemannes, gab ihm eine so gute Erziehung, als sie damals in Nizza zu erlangen war. Im Uebrigen gedachte er aus dem Knaben einen tüchtigen Schiffskapitän zu machen. Diesem sagte indeß die freie Luft besser als die der Schulstube zu, frühzeitig regte sich in ihm der Trieb nach Unabhängigkeit, das Streben ins Weite, und so gerieth er auf den abenteuerlichen Einfall, den Absichten des Vaters vorzugreifen und mit einigen gleichgestimmten Altersgenossen auf eigne Hand eine Seereise zu unternehmen. Gedacht, gethan. „Wir verschafften uns,“ erzählt er in seinen Memoiren, „ein Boot, versahen uns mit Lebensmitteln und Fischergeräthen und machten uns auf den Weg nach der Levante. Allein noch hatten wir Monaco nicht erreicht, als schon ein Korsarenschiff, befehligt von meinem Vater, uns einholte und als gute Prise wegführte. Das Ganze ging ohne Blutvergießen ab, wir wurden heimgebracht und erfuhren hier, daß ein Abbé uns verrathen, gegen den wir natürlich fortan tiefen Groll im Herzen trugen.“

Nachdem die Erziehung Giuseppes vollendet war, machte er als Schiffsjunge, dann als Matrose, zuletzt als Steuermann wiederholt Seereisen nach den Ostküsten des Mittelmeeres sowie nach dem Schwarzen Meere. Auf einer dieser Fahrten wurde er in die geheimen Pläne der italienischen Patrioten eingeweiht, denen er sich mit dem Feuer der Jugend anschloß. Er sollte bald erfahren, was er damit auf sich genommen hatte. „Die nächste Folge meiner Hingebung an die Sache Italiens,“ erzählte er, „bestand darin, daß ich am

5. Februar 1834 sieben Uhr Abends Genua als Bauer verkleidet durch das Laternenthor verlassen mußte.“ Die Verschwörung war entdeckt, sein Name auf der Proscriptionsliste, einige Tage später las er ihn in der Zeitung — er war von den Blutrichtern Karl Alberts zum Tode verurtheilt — in der That, kein sehr heiterer Anfang eines öffentlichen Lebens!

Er entkam indeß der sardinischen Polizei und gelangte nach Marseille, wo er sich nach Tunis einschiffte, um dem dortigen Bei seine Dienste anzubieten. Dieselben wurden angenommen, und man übertrug ihm das Commando eines Kriegsschiffes. Die Stellung eines Fremden als Reis einer Barbareskenschebecke scheint nichts Anziehendes gehabt zu haben. Nach wenigen Monaten war Garibaldi ihrer überdrüssig, und wir sehen ihn auf dem Wege nach Südamerika, wohin sich damals ein großer Theil der italienischen Emigration gewendet. Zuerst begab er sich nach Rio Janeiro, wo er mit einem Bekannten, Namens Rosetti, einen kleinen Handel anfang. Beide überzeugten sich jedoch bald, daß ihr Temperament nicht für den Ladentisch paßte. Es stimmte besser zu ihren Neigungen und Erinnerungen, die Waffen für die Provinz Rio Grande zu ergreifen, wo sich die republikanische Partei gegen Brasilien erhoben hatte. Die revolutionäre Junta übertrug Garibaldi den Befehl eines Kaperschiffes, welches mit 20 Matrosen bemannt war. In dieser Eigenschaft gewann er seinen ersten Sieg, indem er zwei feindliche Boote mit einer Bemannung von 30 Mann schlug; zugleich aber ward ihm in diesem Gefecht seine erste Wunde, indem ein Schuß ihm den Nacken verletzte. Auch sollte die Freude über den Triumph sich bald in bitteres Leiden verwandeln. In Gualgay, wohin sich Garibaldi jetzt zunächst wendete, wurde er freundlich aufgenommen, aber Millau, der Commandant dieses Ortes, war ein Verbündeter von Rosas, dem Usurpator der Gewalt in Buenos Ayres, und Garibaldi mußte erfahren, daß er Gefangener sei. Ein Fluchtversuch, den er, von seiner Wunde genesen, unternahm, fiel unglücklich aus. Er wurde eingeholt, mit auf den Rücken gebundenen Händen zurückgebracht und von dem Commandanten grausam mißhandelt.

„Millau“ — so berichtet Garibaldi selbst, „empfing mich am Thor des Gefängnisses. Er wollte wissen, wer mich mit den Mitteln zur Flucht versehen, und als ich mich weigerte Auskunft zu geben, wurde ich von ihm mit einem Stabe, den er in der Hand hielt, auf das Unbarmherzigste geschlagen. Darauf befestigte er ein Seil an einem Balken des Gefangenenhauses, zog mich hinauf und ließ mich an den Händen hängend zwei volle Stunden hindurch frei in der Luft schweben. Mein ganzer Körper brannte von Fiebergluth, es war mir, als wäre ich in einem feurigen Ofen. Das Wasser, welches ich schlürfte, konnte meinen Durst nicht stillen, und als ich endlich losgebunden wurde, empfand ich unsägliche Schmerzen und lag bewegungs-

los wie ein Todter auf dem Erdboden. Unmittelbar vorher hatte ich 54 Miglien über Moorgrund gehen und dann mit gefesselten Händen und Füßen dieselbe Strecke ein zweites Mal zurücklegen müssen.“

Der Gouverneur der Provinz ließ ihn endlich frei, worauf er gemeinsam mit Rosetti nach Rio Grande aufbrach. Zum Befehlshaber über die republikanische Lagunenflotille ernannt, leistete er in verschiedenen Gefechten gute Dienste, ohne indeß gegen die Uebermacht der Kaiserlichen viel ausrichten zu können. Zahlreich waren die Abenteuer, die er in dieser Stellung erlebte. Eines Tages war er in der größten Gefahr, mit seinen Leuten von den Gegnern, die ihn unter der geschickten Führung von Maringue überraschten, gänzlich aufgegeben zu werden. Die Boote waren an das Ufer gezogen, die Mannschaft hatte sich zerstreut, um Holz zu sammeln, Garibaldi saß nichts Arges ahnend an dem Feuer, über welchem das Frühstück bereitet wurde, als er plötzlich von einer Salve aufgeschreckt wurde, welcher ein wildes Geschrei folgte. Er blickte sich um, und sah eine starke Abtheilung feindlicher Reiter auf sich zu sprengen. „Kaum blieb mir Zeit,“ sagt er, „mich in das Thor des Galpou (Schuppen) zurückzuziehen, vor dem das Feuer brannte und welches uns als Arsenal diente. Zum Glück waren alle unsere Gewehre geladen in dem Schuppen aufgestellt, weil wir einen nächtlichen Ueberfall gefürchtet hatten. Ich ergriff eine Musquete nach der andern und schoß manchen der Gegner nieder. Dreizehn meiner Gefährten hatten sich um mich gesammelt, und um die Meinung zu erwecken, wir seien unsrer mehrer, sangen wir mit lautester Stimme den republikanischen Gesang von Rio Grande. So hielten wir gegen 150 Feinde von Morgens 9 Uhr bis Nachmittags 3 Uhr Stand; indeß verdankten wir unsern Erfolg hauptsächlich dem Umstande, daß der Feind Positionen hielt, statt einen Gesamttangriff auf den Schuppen zu machen, wobei wir natürlich unterlegen wären.“

Von besonderem Interesse ist ferner der folgende Vorfall. Die Ausgänge der Lagunen waren in den Händen der Kaiserlichen und sich durch diese hindurchzuschlagen, war für die Republikaner ein Ding der Unmöglichkeit. Da befahl Garibaldi, die Fahrzeuge der Flotille auf starke Räder zu setzen und durch Zugthiere über Land nach dem Meere zu befördern. Der Plan wurde glücklich ausgeführt. 200 Ochsen zogen die Schiffe über 54 Miglien eines zum Theil schwierigen Terrains an die Küste, wo man sie in die See ließ. Das Fahrzeug Garibaldis scheiterte bald darauf an den Klippen dieser Küste, und 16 Mann verloren dabei ihr Leben, darunter alle Italiener, die Garibaldi begleiteten. Die Ueberlebenden gingen auf die Schaluppe Ituparica und trugen wesentlich zu dem Siege bei, der bald nachher über die Kaiserlichen erfochten wurde.

Kurze Zeit darauf wurden die Schiffe, welche Garibaldi befehligte, von Grenzboten II. 1860.

einer Flotte von 20 Segeln angegriffen und nach tapferm Widerstand überwältigt und verbrannt. Garibaldi war der einzige Officier, welcher diesen Unfall überlebte. Er hatte sich bei dem Treffen sehr ausgesetzt, und in gleicher Weise hatte seine Frau, Anna, eine feurige Tochter des Landes, sich lebhaft am Kampfe betheiliget. Seit wenigen Wochen mit ihm verbunden, hatte sie ihm in allen Gefahren zur Seite gestanden. Sie feuerte bei jenem letzten Seetreffen der Republikaner den ersten Schuß ab. Ihr dankte man die Rettung der Munition vor Verbrennung der Flotille. Sie leistete, als ihr Gatte nach Verlust seiner Schiffe als Guerillaführer weiterkämpfte, auch zu Lande die besten Dienste als Soldat, Adjutant und Späher.

„Eines Tages“ — so liest man in Garibaldis Aufzeichnungen — „fiel sie in die Hände des Feindes. Sie entfloh und legte, allein und größtentheils bei Nacht, einen Weg von 60 Miglien durch die Bergwälder der Sierra de Esquinasso zurück. So kühn und achtungsgebietend war ihre Haltung, daß die Räuber vor ihr wichen und erklärten, von einem überirdischen Wesen verfolgt worden zu sein. Sie ritt ein halbwildes Pferd, welches sie in einem Gehöft verlangt hatte, wo man sonst selbst für gutes Geld Niemandem gefällig war. So sprengte sie hin über Felsen und gebrochenen Grund durch die stürmische Nacht beim Leuchten von Blitzen. Eine am Fluß Cauvas aufgestellte Bedette von vier feindlichen Reitern floh vor ihr wie vor einem Waldgespenst. Der Fluß war durch Regengüsse zum reißenden Strome geworden, aber kein Hinderniß für das muthige Weib. Sich an den Schweif ihres Pferdes haltend, schwamm sie unerschrocken durch die schäumenden Wellen. Fünfhundert Schritt hatte sie auf diese Weise zurückzulegen. Ein Glas Kaffee war vier Tage hindurch die einzige Nahrung der einsamen Wanderin.“

Von den Freuden häuslichen Glückes bekam Garibaldi unter so bewandten Umständen wenig zu genießen. Sein erstes Kind wurde unter den Schrecken eines unglücklichen Feldzuges geboren. Es war erst drei Monate alt, als die ausgehungerten Republikaner vor der Uebermacht der Gegner einen beschwerlichen Rückzug von neun Tagen anzutreten hatten. Garibaldi trug bei demselben da, wo schwierige Stellen oder Flüsse zu passiren waren, das Kind in einem Taschentuch, welches er sich um den Hals befestigt hatte, und versuchte es mit seinem Athem zu erwärmen. Der Knabe lebt noch und hat seinen Vater, nachdem er im vorigen Jahre in Oberitalien an seiner Seite gegen die Oesterreicher gekämpft, jetzt nach Sicilien begleitet.

Nach beendigtem Kriege ging Garibaldi nach Montevideo, der Hauptstadt des Staats Uruguay. Um seinen Besitz auf dem Wege dahin bequem und mit Vortheil fort bringen zu können, legte er ihn in einer Vieheerde an. Aber das Glück wollte ihm nicht wohl. Beim Uebergang über einen Fluß verlor er die Mehrzahl seiner Ochsen, und die übriggebliebenen waren bei

der Ankunft in der Stadt so abgemagert, daß er sie um den bloßen Werth der Häute verkaufen mußte. Von allem, was er gehabt, blieb ihm kaum soviel übrig, um sich und seine Familie nach der fünfzigjährigen mühevollen Wanderung neu kleiden zu können. Indeß befanden sich in Montevideo viele Landsleute, und Garibaldi war überdies nicht der Mann, sich in kritischen Lagen verloren zu geben. Er begann ein Mäklergeschäft, erwarb Einiges durch Ertheilung von Unterricht in der Mathematik und fand dann eine Stelle als Officier der Republik Uruguay. Nicht lange währte es, so hatten ihm seine Kenntnisse und sein energisches Wesen das Obercommando über die gegen Buenos-Ayres operirende Eskadre verschafft. Nach der Blockade Montevideo's durch die englisch-französische Flotte theilte er sich am Landkriege gegen den Dictator Rosas, und zwar als selbständiger Führer von Schaaren, die von 300 bis zu 3000 Mann zählten. Bald an der Spitze eines halbwildern, pfeilschnellen Reitergeschwaders, bald als Oberster einer unermülichen Infanterie, meist siegreich, nie am Gelingen verzweifelnd, bildete er sich durch diese Uebung im kleinen Krieg zu einem vollendeten Guerillaführer aus.

Mit der Erhebung Italiens im Jahre 1848 endigt diese erste Periode seines Lebens, die wir einigermassen im Detail schildern mußten, einestheils weil sie die Grundlagen dessen zeigt, was er als Militär ist, andertheils, weil sie, verglichen mit seinem spätern Auftreten, ein helles Licht auf den Grund seines Charakters wirft. Er hat, lange Jahre unter Abenteurern lebend, bis zu einem gewissen Grade selbst Abenteurer, niemals den Sinn für strenge Disciplin, der ihm als Seemann eingepägt worden, verloren, und an blutigen, oft barbarisch geführten Kriegen zwischen Halbwilden theilnehmend, zu keiner Zeit die Menschlichkeit und Großmuth verleugnet, die den civilisirten Soldaten ziert. Er ist unter den selbstsüchtigen Gauchoögeneralen nicht zum Egoisten geworden, und ebensowenig hat ihn die bombastische Ruhmredigkeit der transatlantischen Spanier zum Renommisten gemacht. Er hat endlich, nachdem ihm während des wilden Treibens jenseits des Oceans manches unmöglich Scheinende gelungen, sich trotzdem den praktischen Blick bewahrt, der nur mit Möglichkeiten rechnet und so seine Wünsche und Hoffnungen den Umständen einzuordnen, sie nach Befinden selbst aufzugeben weiß. So erschien er wenigstens während der Ereignisse von 1848, 1849 und 1859. Wenn sein jetziger Zug nach Sicilien dem theilweise zu widersprechen scheint, so wird abzuwarten sein, ob die Schuld unbedachten Handelns ihn allein trifft. Daß er Gefühlspolitik treibe, ist nicht anzunehmen.

Einen Beweis der Selbstverleugnung, die ihm innewohnte, und seiner richtigen Würdigung der Verhältnisse gab er sogleich nach seiner Rückkehr nach Italien. Auf die Nachricht von der Erhebung Italiens zur Abschüttelung

der Fremdherrschaft schiffte er sich im April 1848 mit 85 andern Verbannten in Montevideo ein, um sich dem Vaterland zur Verfügung zu stellen. Am 29. Juni landete er in Genua. Für seine Partei war er durch die Entfernung sowie durch das Bedürfniß, eine glorreiche Personification der Phrase vom „Krieg der Völker“ im Gegensatz zum Krieg der Könige zu besitzen, geradezu zum Mythus geworden. Den Mazzinisten war er der Feldherr dieses neuerfundenen Krieges, der nach ihrer Theorie die selbstsüchtige, verrätherische Kriegsführung der Fürsten zu verdrängen bestimmt war. Allein Garibaldi sagte diesen Träumern schon bei der ersten Zusammenkunft empfindliche Wahrheiten über ihre Sorte von Vaterlandsliebe. Er bekannte, daß er Karl Albert wegen seiner politischen Hinrichtungen stets abgeneigt gewesen, daß er aber nichts destoweniger jetzt, wo der König den Degen für Italien gezogen, ihm seine Dienste anzubieten und für ihn sein Blut zu vergießen bereit sei. Mit diesem Vorsatz ging er zu Karl Albert ins Lager. Derselbe empfing ihn höflich, bemerkte ihm aber, daß er nur auf den Vorschlag seiner Minister Stellen vergeben könne. In Turin ebenfalls große Artigkeit, aber ebenfalls eine abschlägige Antwort. Er werde, hieß es, in Venedig den geeignetsten Ort für seine Thätigkeit finden, Venedig sei Republik und Seestadt. Garibaldi antwortete: „Ich bin ein Vogel fürs Freie, nicht für den Käfig!“

Von der Monarchie verschmäht, folgte er jetzt, um wenigstens etwas thun zu können, einer Einladung nach Mailand, wo die provisorische Regierung ihm die Bildung von Freischaaren übertrug. So kam es, daß er erst in den letzten Tagen des Feldzugs am Kampfe theilnehmen konnte, welchen übrigens, da er den regelmäßigen Krieg nicht kannte, auch seine frühere Betheiligung eine andere Wendung zu geben nicht vermocht hätte. Wie die Sachen jetzt standen, konnte von bedeutenden Erfolgen seiner Truppe nicht entfernt die Rede sein. Zwar strömten der Fahne, die er entfaltete, Massen von Freiwilligen zu, aber der gute Wille dieser Leute war stärker als ihre Kriegstüchtigkeit, und um sie zu brauchbaren Soldaten umzubilden, fehlte es an Zeit. Die Piemontesen zogen sich geschlagen über den Ticino zurück, und es wurde ein Waffenstillstand abgeschlossen. Garibaldi, der gleichfalls den Rückzug angetreten und von Bergamo über Como und Varese nach Sesto marschirt war, glaubte sich durch den Waffenstillstand nicht gebunden. Am 14. August brach er nach Arona am Lago Maggiore auf, wo er sich zweier Dampfschiffe bemächtigte und nach Luino hinüberfuhr. Ein Angriff, den die Oestreicher hier auf ihn machten, wurde von ihm zurückgeschlagen, indes kehrte der Feind verstärkt wieder, und jetzt mußte Garibaldi weichen, seine Schaaren aber lösten sich auf. Er ging zunächst in die Schweiz, dann nach Genua und von hier nach Toskana, wo er neue Freischaaren bildete, aber ebenso wenig wie in der Lombardei etwas Erhebliches gegen den Feind auszurichten im Stande war.

Nach Genua zurückgekehrt, wurde er von seiner Partei in das turiner Parlament gewählt, in welchem er auf den Bänken der Opposition saß.

Mehr ein Mann der That als der Rede, legte er seine Stelle als Deputirter nach wenigen Wochen nieder und ging nach Mittelitalien, um von Neuem ein Freiwilligencorps zu bilden, mit dem er sich nach dem Kirchenstaat in Bewegung setzte, wo die republikanische Partei damals die Oberhand gewonnen hatte. In seiner Legion, die sich rasch mehrte, dienten Vertreter aller Nationen, zum Theil verzweifelt ausschauende Gesellen, die indeß durch die eiserne Strenge des Führers bei guter Mannszucht erhalten wurden. Die Truppe war nach Art der altrömischen Legionen in Kohorten, Centurien und Decurien eingetheilt. Garibaldi's Frau war in einer der Centurien eingeschrieben, und sie kämpfte auch hier wie früher in ihrer Heimath wirklich mit und gab wiederholt Proben von Umsicht und Unererschrockenheit.

Am 10. November 1848 treffen wir Garibaldi mit seiner Legion in Bologna. Am 21. December nahm ihn die römische Nationalversammlung in Sold. Am 5. Februar erschien er als Deputirter Maceratas in der Volksvertretung, um sofort den Antrag auf Erklärung der Republik zu stellen. Als es offenbar wurde, daß die neugeschaffne Republik um ihre Existenz werde kämpfen müssen, überließ er das Redenhalten seinen Mitabgeordneten und widmete sich ganz den erforderlichen Vertheidigungsanstalten und der Ausbildung seiner Legion. Mit der Landung der französischen Restaurationsarmee beginnt die Glanzepoche seiner damaligen Wirksamkeit. Legte er in dem nun erfolgenden Kampfe große Thätigkeit, ungewöhnliche Ausdauer und außerordentliches Geschick in Benutzung des günstigen Moments an den Tag, so war das Beispiel von Selbstverleugnung, das er gab, von noch größerem Werth. Ob schon er den Kriegsplan der Triumvirn für verkehrt hielt, ordnete er sich demselben mit unbedingtem Gehorsam unter und erfüllte die ihm gewordenen Aufgaben mit demselben Eifer, als ob ihn die Ueberzeugung besetzt hätte, daß der eingeschlagene Weg zum gewissen Siege führen müsse. Daß Rom sich so lange gegen Dudinot zu halten vermochte, ist in der Hauptsache das Verdienst Garibaldi's. Gleich den ersten Triumph der Republikaner über die Franzosen dankte man im Wesentlichen ihm und seiner Legion. Sie waren es, welche am 30. April das unvorsichtige Vordringen des französischen Generals durch einen wohlberechneten Flankenangriff in eine empfindliche Niederlage verwandelten, und seiner heldenmüthigen Vertheidigung der Stellung am Thor von San Pancrazio ist es zuzuschreiben, daß Dudinot sich zu dem sonst unerklärlichen Entschluß bewogen fand, Rom, eine ganz offene Stadt, gleich einer Festung regelmäßig zu belagern.

Nicht weniger glücklich war Garibaldi gegen die Neapolitaner, obwol er hier die entschiedenste Uebermacht gegen sich hatte. Am 19. Mai schlug er

sich bei Balmontone, zehn Tage später bei Belletri, am 26. machte er sogar einen Streifzug auf neapolitanisches Gebiet. Nach Rom zurückgekehrt, befehligte er die Römer bei dem blutigen siebzehnständigen Kampfe, der am 3. Juni um die Positionen von Villa Panfili, Villa Corsini und Casino Quattrotrenti entbrannte. Mußte er den Franzosen die bei dieser Gelegenheit gewonnenen Stellungen überlassen, so wurde doch dem weitem Vordringen der Angreifer vorläufig Halt geboten, und zahlreiche Ausfälle, in den folgenden Wochen unternommen, machten den Fortgang der Belagerung zu einem sehr langsamen. Erst am 30. Juni ergab sich die Stadt. Garibaldi aber dachte nicht an Unterwerfung: während die Franzosen am 2. Juni durch das eine Thor einrückten, zog er mit seiner Legion, die in den letzten Tagen fast nur mit dem Bayonnet gekämpft und dabei fast ein Viertel ihrer Leute auf dem Kampfplatz gelassen hatte, zu dem andern hinaus, um sich einen neuen Schauplatz seiner Thätigkeit zu suchen. Mit Gewandtheit verstand er es, sich durch die toscanischen, neapolitanischen und östreichischen Truppenabtheilungen, die ihm den Weg verlegten, hindurchzuwinden. Am 19. überschritt er die toskanische Grenze, am 23. erschien er vor Arezzo, das ihm die Thore verschloß, am 31. erreichte er die Stadt San Marino. Hier von den Östreichern eingeschlossen, durch Hunger und Strapazen aller Art entmuthigt, löste sich die Legion bis auf einen Rest von 150 Mann auf. Mit den letztern versuchte Garibaldi sich nach Venedig durchzuschleichen. Glücklicherweise erreichte er am 2. August nach einem beschwerlichen Marsch den Ort Cesenatico an der adriatischen Küste, wo er sich sofort auf 13 Fischerbarken nach der Lagunenstadt einschiffte. Schon war die kleine Flotte dem Ziele nahe, als sie von östreichischen Kriegsschiffen entdeckt und angegriffen wurde. 8 von den Barken mußten sich ergeben, 5 entkamen, auf einer derselben Garibaldi mit seiner Frau und seinem Generalstabe. Zwei Tage irrten die Flüchtigen in den Wildnissen bei Ravenna herum, bis sie in einer Bauernhütte ein Obdach fanden. Hier erlag die Frau den Folgen einer vorzeitigen Niederkunft. Garibaldi aber entkam, als Fischer verkleidet, nach Genua.

Damit endet der zweite Akt dieses abenteuerlichen, vielbewegten Lebens. Garibaldi fühlte, daß er vorläufig nichts mehr in Italien zu thun, nichts zu hoffen hatte, daß er in die veränderten Verhältnisse seines Vaterlandes nicht mehr passe. So begab er sich zuerst nach Tanger, dann nach Nordamerika, wo er zuerst in der Kerzenfabrik eines Signor Meucci auf Staaten-Insel bei Newyork Beschäftigung fand, und dann 1851 nach Kalifornien ging. Später sehen wir ihn, zu seinem alten Beruf als Seemann zurückgekehrt, eine peruanische Brigg befehligen, die den Handel im Stillen Meer und mit China vermittelte. 1853 nahm er im Heer von Peru Dienste, aber schon im nächsten Jahre war er wieder in Sardinien, wo er nun, bald als Schiffskapitän,

bald als Landwirth thätig, bis zum Ausbruch des letzten italienischen Krieges verblieb.

Der dritte Akt seiner öffentlichen Thätigkeit zeigt ihn gleich zu Anfang in einem andern Licht als bisher. Garibaldi hatte bisher der republikanischen Partei angehört und die sardinische Regierung hatte ihn, indem sie ihn Anfangs vernachlässigte und ihn später nach seiner Rückkehr von Rom sogar verhaften ließ, keine Ursache gegeben, sich zu monarchischen Neigungen zu bekehren. Er war aber ein Mann von Verstand und echtem Patriotismus, dem es nicht so sehr auf die Form als auf die Sache ankam, und der über dem Heil des Vaterlandes sein persönliches Interesse zu vergessen wußte. So war eine seiner ersten Lebensäußerungen nach dieser zweiten Heimkehr aus der Fremde eine Aufforderung an die Jugend Italiens, sich von Mazzini loszusagen, dessen träumerischer Republikanismus keine Zukunft habe, und sich an Sardinien anzuschließen, von wo allein für Italien Heil zu erwarten sei. Diese Erklärung verfeindete ihn mit manchem Freunde, er fühlte sich unbehaglich und dachte schon seit geraumer Zeit daran, wieder nach Montevideo auszuwandern, als das Jahr 1859 Italiens Sonne wieder aufgehen ließ und ihm Aussicht auf eine militärische Thätigkeit in großem Stil eröffnete.

Von der sardinischen Regierung, die seine Fähigkeiten jetzt besser als früher zu schätzen wußte, mit der Formirung eines Corps von Freiwilligen beauftragt, entwickelte Garibaldi ein ungewöhnliches Organisationstalent. Binnen wenigen Wochen hatte er eine Legion gebildet, welche den Namen der Alpenjäger annahm und, in 3 Regimenten Fußvolk, 1 Compagnie Scharfschützen, 1 Compagnie Sappeure, 1 Batterie Artillerie mit 8 leichten Gebirgskanonen und eine Schwadron Guiden getheilt, zuletzt gegen 10,000 Mann stark war. Bewaffnung und sonstige Ausrüstung war praktisch, die Bekleidung einfach, bei der Infanterie grau mit grünem Aufschlag, bei den Scharfschützen, Sappeuren und Artilleristen dunkelgrau, bei den Guiden roth mit schwarzen Schnüren. Die militärische Ausbildung ließ Anfangs mancherlei zu wünschen übrig, die Disciplin wurde von dem General streng aufrecht erhalten.

Nachdem der Krieg erklärt war, marschirte Garibaldi mit seinen Alpenjägern von Biella nach der oberen Sesia, überschritt den Fluß und rückte, nachdem er in der Nacht vom 22. auf den 23. Mai seine ganze Schaar bei Borgomanero gesammelt, auf Arona, ging dann über den Ticino und nahm Sesto Calende und am 24. Varese ein. Hier verbarrikadirte er sich und schlug, am 26. von 300 Oestreichern mit 8 Geschützen angegriffen, die Feinde zurück. Tags darauf folgte er mit seinen Leuten, welche dieser erste Erfolg bedeutend gehoben, den Oestreichern nach Como. Noch einmal verlegten sie ihm den Weg. Indes schlug er sie auch hier und zog noch am Abend desselben Tages unter dem Jubel der Bevölkerung, die sich gleich der von Varese sofort

für die nationale Sache erklärte, in Como ein. Giulai sah sich durch diesen kühnen Zug in der rechten Flanke und im Rücken bedroht. Er entsandte den Feldmarschalleutnant Urban mit 10,000 Mann und 18 Geschützen zur „Züchtigung“ des unbequemen Parteigängers. Garibaldi mußte sich nach einem Gefecht am 29., welches mit einer Niederlage der Alpenjäger endigte, zurückziehen. Er marschirte an der tessiner Grenze und dem Luganersee auf Laveno, den österreichischen Hafenplatz am Lago Maggiore, und griff dieses zweimal vergeblich an. Er befand sich jetzt in einer ziemlich üblen Lage, da Arona und Sesto Calende von den Feinden besetzt waren und am 31. auch Varese in ihre Hände fiel. Der einzige Ausweg aus dieser Klemme schien der, daß Garibaldi sich Laveno's und der dort ankernden Dampfschiffe bemächtigte und mittelst derselben auf das rechte Ufer des See's und in die Berge entkam. Doch sollte er auf andere Weise befreit werden. Auf die Nachricht vom Einzug der Franzosen in Novara, beschloß Giulai am 1. Juni den Rückzug, und nun gab auch Urban Varese auf.

Garibaldi sah sich kaum aus seiner Verlegenheit erlöst, als er sofort wieder zur Offensive überging. Er marschirte über Varese und Como nach Lecco, verstärkte sich hier durch neue Freiwillige, sandte ein Detachement in das Veltlin und zog mit seinem Hauptcorps nach Bergamo, wo er schon am 8. eintraf. Am 10. hatte er in Mailand eine Besprechung mit Victor Emanuel und Napoleon, am 13. rückte er in das von den Oestreichern geräumte Brescia ein, am 15. ging er von hier gegen den Chiasso vor, um denselben bei Ponte San Marco zu überschreiten und die Gegend am Gardasee gegen Südtirol zu gewinnen. Dieser Plan wurde vereitelt, indem Urban, wieder vordringend, eine Abtheilung der Alpenjäger bei Rezzato schlug und Garibaldi selbst bedrohte.

Garibaldi machte jetzt wieder Como zum Mittelpunkt seiner Operationen, die vorzüglich dem Veltlin galten. Am 29. Juni rückte er von Sondrio nach Tirano vor, in den nächsten Tagen bestanden seine Truppen verschiedene Gefechte mit den vom Stelvio nach Vormio vorgebrungenen Oestreichern. Die Ausführung seiner weitem Pläne machte der Waffenstillstand von Villafranca unmöglich. In Norditalien auf diese Weise entbehrlich geworden, ging er mit einem Theil seines Corps und der Mehrzahl seiner Officiere nach der Romagna, um zunächst das Commando der dort stehenden toscanischen Division zu übernehmen und dann bei der Organisation des Heeres der mittelitalienischen Liga mitzuwirken. Allgemein wurde angenommen, daß es seine Absicht sei, bei günstiger Gelegenheit mit seinen Truppen weiter nach Süden vorzurücken und auch den der päpstlichen Regierung noch unterworfenen Theil des Kirchenstaates für Victor Emanuel zu erobern. Die politischen Conjunctionen waren einem solchen Plan nicht günstig. Man hatte in Turin Rücksicht auf den

Kaiser der Franzosen zu nehmen. Ein unbesonnener Angriff auf den Papst konnte alle früheren Erfolge wieder in Frage stellen. Garibaldi wurde nach Turin zum König berufen und von diesem zur höchsten Vorsicht ermahnt. Der General versprach sich deren zu befleißigen, wünschte indeß eine Zusammenziehung aller verfügbaren mittelitalienischen Truppen an der Südgrenze der Romagna. Der König schien diese Maßregel gut zu heißen, aber General Fanti, der Kriegsminister der Liga, verweigerte seine Mitwirkung bei derselben, wie er denn überhaupt keine besonders freundliche Stellung zu Garibaldi einnahm. So sah sich letzterer veranlaßt, seine Stelle niederzulegen. Er that dies in einer von Genua datirten Proclamation, in welcher er sich über die Diplomatie beklagte, welche verderbe, was die Waffen gewonnen, zugleich aber zum Ausharren bei der Fahne Victor Emanuels aufforderte und wieder zum Schwert greifen zu wollen erklärte, sobald Italien seiner bedürfe.

Seit dieser Zeit lebte er als Privatmann theils in Genua, theils in und bei seiner Vaterstadt. Eine Verheirathung mit einer vornehmen jungen Dame, die im Werke war, zerschlug sich, da der General noch zur elften Stunde erfuhr, daß die Ehre seiner Braut nicht ohne Makel war. Von Nizza in das norditalienische Parlament gewählt, protestirte er heftig gegen die Abtretungen an Frankreich. Seine Expedition nach Sicilien ist noch eine Frage des Tages. Die nähern Umstände dieses Unternehmens sind noch nicht aufgeheilt, sein letztes Ziel noch nicht entfernt zu erkennen. Sicher scheint nur, daß Garibaldi im Einverständniß mit dem turiner Cabinet gehandelt hat, und von diesem wieder wird anzunehmen sein, daß es nicht gegen Frankreichs Willen handelte, als es den General gewähren ließ.

Ungedruckte Briefe v. Stägemann.

Die nachfolgenden Briefe des wirklichen geheimen Raths von Stägemann an den Professor Benzenberg enthalten einen geschichtlichen Beitrag zu dem wahren Bilde des Geistes seiner Zeit. Als ein historisch-literarisches Zeugniß vergangener Tage, ist ihr Inhalt für alle, die zwischen den Zeilen zu lesen vermögen, um so werthvoller, als der Zeitraum von 1819 bis 1826 für unser